Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 1

Artikel: Mit Schlafrock und Kruzifix
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409984

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit Schlafrock und Kruzifix

Vorbemerkung der Redaktion: Vor kurzem ging die Nachricht durch die Presse, daß der neugewählte Staatspräsident Westdeutschlands, Dr. Theodor Heuß, es sich verbeten habe, daß zu Ehren seines Besuches in München eine Wagneroper aufgeführt werde. Diese Mitteilung veranlaßt uns, das mit dem vorstehenden Titel in der Redaktionsmappe liegende Manuskript zum Abdruck zu bringen, wobei wir allerdings nicht wissen, ob ähnliche Ueberlegungen Dr. Heuß zur Ablehnung einer Wagneroper veranlaßt haben.

Richard Wagner war der Meistersinger der deutschen Mittelklassen und ihres Minderwertigkeitskomplexes.

In seiner Jugend war er zwar ein radikaler Fortschrittler, aber sehr bald entwickelte er sich zum Chauvinisten und religiösen Mystiker. Diese weltanschauliche Rückentwicklung kann von zwei Gesichtspunkten aus erklärt werden — persönlich wie geschichtlich.

Der junge Wagner war alles andere als ein Antisemit gewesen; sein Vorbild war damals Meyerbeer, der «Papst der Pariser Oper». Wagner überrannte ihn förmlich mit Bitten um Empfehlungen und ähnliche Unterstützungen und scheint auch Erfolg gehabt zu haben — allerdings nur in Hinsicht einer Fürsprache. Als Wagner merkte, daß er nicht vorwärtskommen konnte, machte er in einer anonym erschienenen Streitschrift «Das Judentum in der Musik» dafür verantwortlich. Besonders fiel er über Meyerbeer her, dem er noch einige Jahre zuvor geschrieben hatte, er wäre ihm «ewig» zu Dank verpflichtet.

An sich könnte man dieses Pamphlet damit entschuldigen, daß ein Genie damals — wie so oft — nicht durchdringen konnte, weil eine Klique von protegierten Mittelmäßigkeiten und Scharlatanen das große Wort hatte; zufällig war ein großer Prozentsatz von ihnen Juden, die durch soziale Ungerechtigkeiten immer mehr in die freien Berufe gedrängt wurden. Aber selbst als Wagner sich schon durchgesetzt hatte, wurde sein Antisemitismus nur noch aufdringlicher.

Es scheint dafür eine ziemlich pikante Erklärung zu geben. Wagner selbst hatte starken Verdacht, der Sohn des Schauspielers Ludwig *Geyer*, des Hausfreundes seiner Mutter, gewesen zu sein; er war bereits 15 Jahre alt, als er den Namen Richard Geyer, unter dem er zur Schule ging, ablegte. — Die Möglichkeit, daß Wagners arisches Blut nicht allzu rein gewesen sein mag, wird gerade durch sein alldeutsches und antisemitisches Gebaren zur starken Wahrscheinlichkeit, denn man muß daraus schließen, daß er damit etwas verbergen wollte. Und im übrigen sind immer Neubekehrte die größten Fanatiker.

In Deutschland sind die letzten Spuren des Feudalismus nie beseitigt worden und jeder Deutsche bildet sich ein, in irgendeiner Weise — geistig oder im Blute — adelig zu sein; und jene, die es nicht persönlich vorgeben können, begnügen sich mit einem volklichen Kollektivadel. Die bürgerliche Revolution kam in Deutschland zu spät, um Wurzel fassen und ausreifen zu können, bevor ihre liberalen Führer erschreckt das Steuer zurückwarfen, weil aus Paris drohende Signale vom Erwachen des Proletariats kamen. Man blieb daher in einem Stadium von Halbdemokratie stecken, die ohne Bevormundung der «Massen» nicht existieren zu können glaubt. Ihre Größen bis hinauf zu Goethe sind Olympier, die den Philisterzopf mit sich tragen. Und Wagner trug unter seinem barocken Barett einen ganz besonders dicken Zopf.

Er war stolz auf seine Sammlung von 24 seidenen Schlafröcken, kleidete sich in Samt und Seide, trug farbige Satinhosen und ausgepolsterte, pelzverbrämte Jacken. Diese Perversität trug ihm mehrfache Anfälle von Rotlauf ein. Aber er dichtete und sang von einfachen Gemütern (vom «reinen Tor»), denen «innere Werte», wie Gottesfurcht und wahre Liebe, weit höher galten als irdische Reichtümer. Er selbst dagegen war derart luxusliebend, daß er zeitlebens über seine Verhältnisse lebte und wegen Schulden flüchten mußte. Es heißt sogar, daß er es liebte, in Weiberröcken herumzugehen und sich als «gnädige Frau» anreden zu lassen. Aber seine Helden sind Naturburschen und streitbare Recken, die unter freiem Himmel leben, während er sein Arbeitszimmer mit schweren Teppichen und Seidenvorhängen verdüstert hielt und nur auf Kissen saß.

Schließlich wurde aus dem ehemaligen Freidenker und

Eine ungehörige Eskapade unseres Außenministers

Aus der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 21. Oktober 1949 erfahren wir, daß «Bundesrat Petitpierre auf seiner privaten Italienreise am Donnerstag, 20. crt. mit Gattin und Sohn in Castel Gandolfo vom Papst in Privataudienz empfangen wurde».

Wenn irgend ein Meier oder Müller das Bedürfnis empfindet, während seiner Ferien in Italien um der Seligkeit willen dem Chef der Katholiken einen Kniefall zu machen, so wird wohl niemand davon Notiz nehmen, selbst dann nicht, wenn es sich um kniefällige Protestanten handelt. Auch die Druckerschwärze würde nicht fließen, es wäre denn, irgend ein Meier oder Müller wäre nicht nur Rompilger, sondern gleichzeitig noch Vorstandsmitglied einer Kongregation. Was hat nun aber unseren Außenminister, Herrn Bundesrat Max Petitpierre, veranlaßt, es irgend einem Meier oder Müller gleichzutun? Nicht nur wir Freidenker, sondern auch die protestantischen Glaubensbrüder des Herrn Petitpierre werden diese unangebrachte Geste mit gemischten Gefühlen vermerkt haben. Die dürftige Ausrede, der Besuch sei ein privater und kein offizieller, kann hier nicht verfangen. Umso weniger Anlaß wäre für einen Besuch gewesen! Wäre Herr Petitpierre nicht Bundesrat, sondern nur reformierter Neuenburger Christ, so hätte er es — wir hoffen es wenigstens — mit seinem Glauben kaum vereinbaren können, diesen Gang nach Canossa zu tun. Als staatlicher Würdenträger hat er die protestantischen Hemmungen also nicht mehr. Wenn zwei dasselbe tun, so ist es in diesem Falle bestimmt nicht dasselbe, denn wir sind schon der Meinung, ein Bundesrat sollte auch privatim seine Schritte überlegen. Am Ende war aber der Kniefall doch nicht so privat, wie man es gerne darstellen möchte, denn der Handelsbeziehungen mit der Città del Vaticano wegen war dieser Besuch bestimmt nicht notwendig!

Wir erinnern aber daran, daß ein Postulat des Schweizer Katholizismus immer noch eine Gesandtschaft beim Vatikan fordert — in Fortsetzung der Politik Motta, die uns den Nuntius wieder in die Schweiz gebracht hat. Wovon in der Privataudienz gesprochen wurde, das ist in der «NZZ.» nicht gestanden. Auf alle Fälle darf Bundesrat Petitpierre das «Verdienst» für sich in Anspruch nehmen, der erste protestantische Bundesrat zu sein, der nach Castell Gandolfo wallfahrtete, was ihm seine Kollegen Celio und Etter sicher höher anrechnen als das protestantische und freidenkende Volk.

J. B.

Sehr freigebig

mit gesammelten Geldern scheint die protestantische Kirche zu sein. Sie erwartet von ihren Gläubigen (laut Kirchenbote des Kts. Zürich, Nov. 1949), daß ihre Spenden am Reformationssonntag «die entwertete Kaufkraft des Geldes durch einen höhern Betrag wettmachen» und will dieses Geld unter anderem verwenden für folgende kirchlichen Bauten in Visp, das 250 Protestanten zähle: «Eine Kapelle mit 60 festen Sitzplätzen und außerdem Räume für den Kindergarten, die kirchlichen Vereine, den Pfarrer und für sonstige Wochenveranstaltungen». Den stilistischen Schnitzer wollen wir dem Gebeeifer zugutehalten. Aber vielleicht möchte sich doch der eine oder andere der Gläubigen fragen, wieviele Kinder der Kindergarten in Visp wohl zählen werde. Angenommen, es besuchten ihn alle Kinder im Alter von 4—6 Jahren, so werden es nach unserer Rech-

Apostel der freien Liebe ein Prediger eines deutschen Christentums, das allem Sinnesgenuß abhold sein sollte. Im «Parsifal» watet er knietief in Demut und Leiden, wie eine alternde Dirne, die nun, da das Leben ihr nichts mehr sonst zu bieten hat, fromme Reue noch dicker als ihre Schminke aufträgt.

Und dennoch ist es bei Wagner nicht so sehr persönliche Scheinheiligkeit wie das Bestreben, seinen Minderwertigkeitskomplex als Deutscher überkompensieren zu müssen. Dies umsomehr, als er ein Kleinbürger dieses Volkes, und dazu vielleicht nicht einmal ein rassisch-reiner, war. Dies ist die Erklärung aus persönlichen Gründen, warum er vom Talmi-Liberalismus bis zur Schwelle des Faschismus sank.

Freier Wille kann sich zwar individuell betätigen, ist aber doch durch das geschichtlich gegebene Rohmaterial der Gesellschaft, in der man zu leben hat, bedingt (determiniert). Die plötzliche, aber verspätete Industrialisierung Deutschands war Wagners Rohmaterial. Um auf den Weltmärkten konkurrieren zu können, mußte Deutschland geeinigt werden; wirtschaftlich holte es den Westen in Riesenschritten ein. Weil es zu spät daran war im Aufteilen der Welt und der kolonialen Rohproduktmärkte, mußte es doppelt ungestüm — dynamisch — sein. Daß es sich dennoch so weit vordrängen konnte, beeindruckte jeden Deutschen stark. In jener Aera industrieller Prosperität und eines ungeahnten Spekulationsfiebers war der Glücksritter, der Profitjäger, der skrupellose Abenteurer das menschliche Ideal; der «Uebermensch» ist einfach die Glorifikation des kalten, brutalen Unternehmers, der es als sein gutes Recht betrachtet, die andern auszubeuten und aus ihrem Schweiß und Blut Geld zu schlagen. Nimmt man hinzu den überraschenden Blitzsieg des kleinen Preußens über das korrupte Frankreich Louis Napoleons, dann hat man die Erklärung für die deutsche Ueberheblichkeit, das «Herrenvolk» der Welt zu sein.

Die Auflösung der alten Gesellschaftsordnung durch die freie Konkurrenz — unter der Peitsche des Profitmotives — drückt sich bei Wagner musikalisch aus durch die Zerschlagung des alten «Melodienmusters», das sich nun individuell um das Leitmotiv gruppiert.

Als Dichtung beendete er den «Nibelungenring» zu Weihnachten 1852. Die Prosperitätsperiode hatte den Höhepunkt erreicht und man glaubte, nun hätte der «Tüchtige freie Bahn». Die Helden des «Ring» sind, was man sich damals unter Tüchtigkeit vorstellte: eine amoralische Mischung zwischen christlichem Bourgeois und autokratischem Junker. Es sind skrupellose, brutale, goldgierige Abenteurer in romantischer Aufmachung, besessen von geheimer Angst vor Tod und Korruption.

Die wirtschaftliche Seifenblase platzte aber bereits 1857, als die erste Krise einsetzte und einen moralischen Katzenjammer hinterließ, den man hinter der Maske einer an Größenwahn grenzenden Arroganz zu verbergen suchte. Handel, hatte es sich gezeigt, war nichts für den deutschen Uebermenschen, der seine einzigartige Berufung zur Weltherrschaft auf andere Weise unter Beweis stellen wird. Händler und Profitjäger sind geistig verkommen, also undeutsch, aber die deutsche Moral wird über sie triumphieren. — Wagner, der damals selber seelisch niedergeschlagen war, verlor sich in Tristans Liebesgram und verkroch sich in Tannhäusers Venusberg. Romantische Flucht und mystischer Rausch waren zeitgemäß.

Preußens kurzer Feldzug von 1866 mit dem Blitzsieg von Königgrätz über das mächtige Oesterreich schien zu beweisen, daß die Welt nur durch militärischen Drill am deutschen Wesen genesen könne. Um aber ganz Europa in eine Kaserne unter deutschen Offizieren umgestalten zu können, mußte vor allem das Proletariat niedergeschlagen werden, das sich in den Sechzigerjahren zu organisieren begonnen hatte. Reine Gewalt wurde ergänzt durch die feineren Waffen chauvinistischer Berauschung und philosophischer Betäubung. Verzweifelnde «Herrenmenschen» predigten das Evangelium des Individualismus, um das Klassenbewußtsein damit zu hypnotisieren. Der Autokrat Bismarck erntete den herzlichen Dank der deutschen Bourgeoisie, weil er die wenigen Freiheiten zerstörte, die sie in langwierigen Kämpfen zuvor errungen hatte; diese «liberalen» Herrschaften spuckten sich pflichteifrig ins eigene Gesicht, wenn es galt, durch nationalistische Massenhysterie das Proleta-

---

nung allerhöchstens 15 sein können. Gewiß wäre es ideal, solche familienmäßigen Kindergärten schaffen zu können. Aber die gleichen Kreise, die für Visp eine so offene Hand haben, zeigen sich in der Stadt Zürich von einer ganz anderen Seite. Dort möchten sie die schon hohen Klassenbestände noch weiter hinaufsetzen, um an Steuergeldern zu sparen. — Vielleicht fragen sich auch einige, wieviele kirchlichen Vereine diese 250 Protestanten wohl bilden, daß für sie aus Sammelgeldern besondere Räume gebaut werden müssen. Es wird allerdings der haarsträubende Zustand beklagt, der Frauenverein müsse sich in einer Wirtschaft versammeln. Ganz abgesehen davon, daß das auch in Zürich vorkommen soll, wird die Sache in Zukunft mit den Wirtschaften nicht mehr so gefährlich sein, nachdem in der reformierten Heimstätte Boldern bei Männedorf nun auch Tagungen für die Wirte organisiert werden.

Die Freigebigkeit hört aber noch nicht auf. Am gleichen Sonntag dürfen auch die Kinderlehr- und Sonntagsschüler für eine «Jugendgabe» spenden. Diese soll die Baupläne der Diasporagemeinde Dornach finanzieren, deren bedauernswerter Pfarrer bis jetzt nur eine Mietwohnung zur Verfügung hatte. Man bedenke: Der Hirte nur eine Mietwohnung, wie die meisten seiner Schäflein. Ein wirklich aufsehenerrgender Zustand! Hier eine Parallele mit biblischen Zuständen ziehen zu wollen, wäre wohl wegen des Gotteslästerungsparagraphen zu gefährlich. *G.*

«Unsere Zeit und das Christentum»

In Nr. 44 der «Schweizer Illustrierten» befassen sich zehn Persönlichkeiten auf vier Seiten mit diesem Thema. Ich muß es mir versagen, auf alle Aeußerungen einzugehen, möchte aber jedem Leser des «Freidenkers» empfehlen, den Artikel zu lesen.

Was aber von Herrn Dr. med. Th. Bovet geschrieben wird, muß doch zu einigen Bemerkungen reizen. Er meint, es sei wieder ein Wagnis geworden, Christ zu sein. Da muß man sich denn doch an den Kopf greifen. Die Kirche hat sich derart des Radios bemächtigt, daß es kaum einen Tag mehr ohne religiöse Sendungen gibt. Kaum eine Zeitung wagt sich noch irgendwie mit der Kirche in Widerspruch zu setzen. Wo man hinhört oder -sieht, keine Persönlichkeit mehr, vom Professor bis zum Obersten, die nicht ihr Christentum an den Mann bringt. Ja, ein Wagnis könnte es sein, sich als Freidenker zu bekennen, hat doch schon eine in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitete Halbmonatsschrift unwidersprochen die Ansicht äußern können, der Paragraph über die Glaubens- und Gewissensfreiheit werde von den Freidenkern falsch verstanden. Es handle sich nämlich darin nicht um Unglaubens-, sondern um Glaubensfreiheit, und das sei natürlich etwas ganz anderes. Denn Unglaubensfreiheit könne der Gesetzgeber nicht gemeint haben, als er an den Eingang der Verfassung «Im Namen Gottes» schrieb.

Aber Herr Dr. Bovet fährt noch weiter: «Gottlob ist es wieder ein Wagnis, Christ zu sein, heute wie vor 2000 Jahren.» Wo ist denn da die Logik? Wenn Gott zu loben ist, daß es wieder ein Wagnis ist, was fehlt denn eigentlich noch? Dann können die heutigen Zustände ja gar nicht idealer sein! — Herr Dr. Bovet kommt mir vor wie jener sehr christliche Herr, der vor vielen Jahren in einer zürcherischen Ratsversammlung gegenüber den Sozialdemokraten den Ausspruch tat: Wir wollen die Abschaffung der Armut gar nicht, wir wollen der privaten Wohltätigkeit das Feld offen behalten. *G.*

riat zu vergiften und, mit Gottes Hilfe, wieder vor den eigenen Karren zu spannen. Ihre sentimentalisierte Brutalität nannten sie «deutsche Innerlichkeit» (F. Hielscher), für sie war Deutschland das «Reich Gottes» (Franz Schauwecker).

Solange der «Tüchtigste» freie Bahn hatte, war der egozentrische Individualismus eines Max Stirner, der aristokratische Anarchismus eines Nietzsche hohe Mode. Der Starke ist am stärksten, wenn er alleine ist, verkündete ein Zeitgenosse (Otto J. Langbehn). Der Uebermensch war sich Selbstzweck, der Herdenmensch war für ihn geschaffen. Und Wagner entsprach ganz diesem Ideal «aristokratischer Innerlichkeit» zu seinem eigenen Nutzen. Er hatte nie irgendwelche Skrupeln, Leute auszunützen, die Geld oder Einfluß besaßen — oder gar schöne Frauen. Die Grenzen ehelicher Treue übertrat er nach allen Richtungen und tat seinen besten Freunden das bitterste Leid an. Als ihm in Dresden klar wurde, daß er nicht einfach das Leben in schöpferischer Muße und in Prasserei verbringen konnte, schloß er sich dem russischen Anarchisten Bakunin an. Wie in der Frage seiner Geburt hat er auch bezüglich seiner Rolle im Dresdner Aufstand seine Karten wohl verborgen gehalten; aber wie wenig auch immer darüber klar werden mag, eines steht fest, daß Wagner nie mit anderen gemeinsame Sache machte, um einem höheren Ideal als sich selber zu dienen. Und in dieser Hinsicht war ihm kein Mittel zu niedrig.

In ihrem Katzenjammer flüchteten sich die deutschen Spießer in düstere Zypressenhaine, wo man sich so recht religiöser Mystik hingeben konnte. Dabei träumten sie vom Deutschen Reich unter militärischen Führern, die ihnen sagen würden, was gut und schlecht zu sein hat. In den guten alten Zeiten der Ständewirtschaft wußte jeder, wohin er gehörte und was sein Recht war und seine Pflicht: der Handwerksmann so gut wie der Wegelagerer, der fahrende Gesell so gut wie der Söldner. Dies waren die Ideale dieser billigen Romantik, voller Träumereien, Mythen und Wunschsymbole, weil das wahre Leben «nicht mehr schön» war. Die zusammengebrochenen Werte mußten «umgewertet» werden, damit man die Währungen von der «Deutschen Sendung» durch das «Stahlbad» aufrechterhalten konnte.

Wagner warf sich voll und ganz in den Strudel eines johlenden Deutschtumpöbels, dessen nationale Eigenliebe Schaden gelitten hatte. Damit trennten sich seine Wege von Nietzsche, dem aristokratischen Individualisten, der weder Juden verachtete — die Juden nannte er sogar die zäheste und reinste Rasse in Europa! — noch Deutsche liebte; er war gegen jede Verallgemeinerung, und gar eine der Deutschen, deren Philistertum ihn abstieß; es widerte ihn so sehr an, daß er sich empört von Wagners Biertischpatriotismus abwandte.

Zwischen 1853 und 1855 veröffentlichte Graf Arthur Gobineau seinen vierbändigen «Essai sur l'inégalité des races humaines», worin er durch die Behauptung von der Kulturmission der weißen Rasse die damals vor sich gehende Kolonisierungen der Kapitalisten rechtfertigen wollte. Interessanterweise hatte diese oberflächliche Arbeit eines schriftstellernden Diplomaten in Frankreich weniger Erfolg als im imperialistischen Deutschland, dem koloniale Erfolge ziemlich versagt geblieben waren. Es ist kein Zufall, daß die deutsche Gobineau-Gesellschaft von Wagners Freunden in Bayreuth begründet wurde, und daß man hier die Behauptung von der Bevorrechtung der weißen Rasse im allgemeinen umprägte in eine der germanischen Rasse oder der «Arier» im besondern. (Daß diese Bezeichnung in diesem Zusammenhang ein Unsinn war, macht bei dem unwissenschaftlichen Charakter der ganzen Rassentheorie keinen Unterschied mehr.) Der Franzose Gobineau lieferte das Gerüst, der Engländer Houston Stewart Chamberlaine stellte das Gebäude darauf durch seine epochale Erfindung von der geschichtlichen Sendung der neuerfundenen arischen Rasse. Diese sollte reinblütig und gottesfürchtig sein, aber zu diesem Behufe mußte Jesus entjudet werden. Er wurde also ein deutscher, reinrassiger Gott, dessen Walhall Richard Wagner eigenhändig mit blonden Bestien und Gralsrittern austapezierte, die mit dem Schwert, in vierdimensionaler Liebe und in barockem Deutsch die Vorzüge der deutschen Innerlichkeit bewiesen.

Die ganze pseudomittelalterliche Romantik ist ein Zeichen des kulturellen Verfalls. Wie es abends und morgens ein Dämmern gibt, so gibt es eine Romantik beim Kommen und Zugrundegehen einer Gesellschaftsordnung; formal sind beide ähnlich, aber inhaltlich sind sie entgegengesetzt. Die siegreiche Romantik ist gesundrealistisch, weltzugewandt; sie stellt nicht nur Probleme, sondern sucht auch eine diesseitige Antwort. Die Verfallsromantik weicht Problemen aus und verlegt ihre Lösungen ins Nirgendland (kein Wunder, daß wir gerade jetzt soviele Filme und Stücke aus der Geisterwelt — samt Psychoanalyse — mit Hexen und Heiligen bekommen). Es herrscht Götterdämmerung oder, um es moderner auszudrücken: flaue Stimmung in den Kulissen. Die Jugend der herrschenden Klasse bekundet ihren revolutionären Drang — gottbehüte! — nicht im Inhalt, sondern lieber in verzerrtem Formalismus.

Wenn man zum Beispiel betrachtet, wie das Motiv des klassischen Altertums in der Renaissance und dann im Rokoko abgewandelt wurde, wird man vielleicht verstehen, was ich unter den zwei Formen der Romantik meine. Infolge des raschen Aufeinanderfolgens von Prosperität und Krise fallen bei Wagner beide Formen beinahe zusammen; dazu kommt aber noch, daß Deutschland infolge der überlangen Geburtswehen seiner bürgerlichen Emanzipation keine diesseitsgerichtete Romantik hatte. Angekränkelt bereits in den Ausläufern der Klassik («Faust»), ist die deutsche Romantik immer voll von Weh und Leid, von Todesfurcht und Träumerei (Schumann, Schubert, Möricke usw.). In Wien dagegen, als der Hauptstadt eines zentralistisch regierten Reiches, erhielt sich die Klassik stellenweise bis zu Brahms, dem Zeitgenossen Wagners.

Heute, im Zeitalter des kommerziellen, geistigen und kulturellen Austausches aller Völker, ist die Einstellung des Künstlers nicht mehr so einseitig vom «nationalen Rohmaterial» abhängig. Obwohl in einem Lande die Dekadenz so überwiegen kann, daß sie zur weitgehenden Entfremdung zwischen Kunst und Leben führen mag, hat man die Möglichkeit, sich an andersartigen Kunstprodukten zu stärken, die aus anderen Zonen kommen. Ein solcher Kulturaustausch war im Deutschland vor und während Bismarck nicht möglich.

Als Musiker ist Wagner unzweifelhaft ein Genie und Bahnbrecher. Als Dichter und Philosoph dagegen ist er ein pathologischer Fall. Und eben darum fühlt sich der krisenpathologische Kleinbürger zu ihm hingezogen. *Otto Wolfgang.*

Die Geschichte der Reiche ist die des Elends der Menschen, die Geschichte der Wissenschaften ist die ihrer Größe und ihres Glücks. Aber die Menschen lieben ihre Verderber mehr als ihre Wohltäter zu erheben.

Edward Gibbon (1737—1794).